

Hans im Unglück

H. arbeitete sieben Jahre in London als Investment-Banker. Eines Tages sprach er zu seinem Vorgesetzten: »Herr, ich will mehr erreichen und Sinnvolleres tun in meinen Leben, als Geld zu horten und es bei Pferderennen zu verwetten.« Und er ließ sich seine Gewinne aus Anteilsscheinen und Beteiligungen auszahlen, um sich nach Andalusien zu begeben. Dort widmete er sich seiner Leidenschaft, den Pferden und ihrer Zucht. Hans erwarb ein Gestüt, nicht ohne vorab den Großteil seines Vermögens aufgrund des Länderwechsels in die Europäische Union hinein zu versteuern. Das ärgerte ihn sehr, besonders da ihm die Möglichkeiten zur Steueroptimierung in seiner vorigen Berufstätigkeit verschlossen blieben. Er tröstete sich damit, dass die Abgaben der Finanzierung eines europäischen Ausgleichs zwischen den überregulierten nationalen und lokalen Märkten dienen, ebenso wie der Besoldung der europäischen Bürokratie anstatt innerstaatlichen Institutionen. Hans bedauerte zusehends, dass er den Waisenhäusern in London, sowie den regionalen Hilfsorganisationen im ländlich-andalusischen Raum aufgrund der Besteuerung weniger zukommen lassen konnte. Nichtsdestotrotz beglückte ihn der Umgang mit den Tieren und die Einheimischen nahmen den Gringo gut auf. Auch lernte er in der Tochter eines Gutsnachbarn seine zukünftige Frau kennen und lieben. Nach prunkvoller Hochzeit folgten erfolgreiche Jahre des Pferdeexports ins Nachbarland, da verursachte eine neue EU-Richtlinie einen drastischen Einbruch des Pferde(Fleisch)marktes.

»Frau,« sprach er, »um uns vor dem wirtschaftlichen Ruin zu bewahren, werden wir die Pferdezucht aufgeben müssen.« Französische Subventionen für Pferdemetzger fraßen jedwede Gewinnspanne, und so verkaufte Hans das Gut und siedelte mit Frau und Kindern in der Nähe der deutsch-französischen Grenze. Von einem Europa der Regionen träumend, von Andalusien, der Bretagne, Wales, der Pfalz und Bayern, verteidigte er den Tausch gegenüber seiner lamentierenden Familie: »Herz, was willst du mehr?«, fragte er seine Gattin, die schweigend das Wiehern von der Koppel vermisste, als die Sonnenstrahlen einst das Anwesen ins erste Licht des südspanischen Tages getaucht hatten.

Hans erwarb einen Schlachthof, die Investition zahlte sich aus. Zunächst auf Rinder spezialisiert, erweiterte er auf deutscher Seite den Firmenkomples um Schweinemastbetriebe, später gesellte sich Geflügel hinzu. Obwohl sich die Töchter auf dem Internat wohl fühlten, das weitläufige Anwesen der Gattin jedweden Luxus mit Jetset-Parties

ermöglichte, störte sich der Stolz seiner Frau am Geruch von Hansens Anzug, wenn er von Betriebsbesichtigungen zurückkam. Das ergab sich selten genug, nahm doch der Aufbau des Imperiums seine ganze Zeit in Anspruch. Auch vergaß er nicht, zeitgleich in andere Branchen zu expandieren: Ein Lobbyist aus Brüssel, dessen Tochter selbiges Internat besuchte, warnte ihn vor einem geplanten Regulierungsvorhaben der Kommission: »Sie suchen Sündenböcke«, sprach er, und bot ihm Vermittlungsdienste an. So nannte Hans bald eine Toilettenpapierfabrik und einen Desinfektionsmittelhersteller mit Distributionsnetzwerk sein Eigen. Auch Frau und Kinder verstummten mit ihrer Kritik ob der neuen Villa in der Toskana und der Yacht im Hafen von Piräus. Nichts schien Hansens Erfolg und sein Glück trüben zu können. Zunächst belustigt bemerkte er, dass unabhängig von seinem Traum eines regionalen europäischen Föderalismus, das Steuerrecht in jedem der Nationalstaaten seines Firmenkonglomerats die Kapitalgesellschaften begünstigte. So verarmte die Bevölkerung und trug dabei den Löwenanteil der Finanzierungslast der wirtschaftsbegünstigenden Staatshaushalte. Sogar als ehemaliger Bankmanager schämte er sich ein wenig und spendete desto mehr.

»Frau, das kann so nicht bleiben, ich gehe in die Politik«, verkündete er eines Tages, jedoch es gelang seiner Gattin, ihm den Plan auszureden: »Euch zuliebe bin ich überall hin mitgegangen, trotz deiner knapp bemessenen Zeit. Soll ich dich dann gegen ein Fernsehbild tauschen?« Und Hans willigte schließlich ein, Privatier zu bleiben. Später dankte er ihr dafür, bekam er doch Gelegenheit mit Taten seine Überzeugungen zu untermauern.

Sie feierten gerade ein herrliches Fest auf dem toskanischen Anwesen: Politik und Prominenz aus ganz Europa tanzte im Walzerreigen, die deutsche Kanzlerin mit dem französischen Präsident, die finnische Ministerin mit dem englischen Premier, als eine Virusseuche Quarantäne erzwang. Die Staatsoberhäupter brachten sich in Sicherheit, Hans und seine Familie harrten auf dem burgähnlichen Anwesen aus, während die globalisierte Wirtschaft in einen Stillstand schlitterte. Europäische zwischenstaatliche Hilfe lavierte auf Alibiniveau synonym zu den geschlossenen Grenzen. Unter Mühen erhöhte Hans die Produktionskapazitäten und bemühte sich um eine gerechte Verteilung der Hilfsgüter in den Regionen und Städten nahe seiner Fabriken und Wohnsitze: Desinfektionsmittel und Toilettenpapier in Deutschland, Wein und Kondome in Frankreich und Italien.

Die Seuche indessen griff weiter ungebremsst um sich. In der von Sicherheitsdiensten abgeschirmten Villa der Toskana pflegte man auf der Terrasse zu frühstücken: Köstlichkeiten

der europäischen Regionen von Trüffel-marmelade bis zu Akazienhonig trug das Personal auf. Hans wertete die ersten Huster seiner Gattin als leichte Erkältung aufgrund eines kalten Zugs an ihrem luftigen Sitzplatz und beruhigte sie. Zehn Tage später verstarb die Frau – trotz aller Bemühungen. Nationale Reisebeschränkungen in der EU verhinderten die Anreise der mittlerweile erwachsenen Kinder zur Beerdigung. »Was soll ich nun anfangen?«, spukte es fortan ohne Unterlass in Hansens Kopf herum.

Als es die Restriktionen erlaubten, zog er sich verbittert auf seine Yacht zurück. Es verging keine Woche, bis er die Crew entlassen hatte und alleine weiter schipperte. Er delegierte die Geschäfte, kreuzte in der Ägäis und dachte die Pandemie auszu-segeln.

Der Verlust seiner Ehefrau hing ihm als zentnerschwere Last am Hals und zog ihn zu Boden, als ob er eine Halskette aus großen Schleifsteinen trüge. Die Bemühungen, ungerechterweise angehäuften Erträge regionalen Hilfseinrichtungen zukommen zu lassen, entpuppten sich als vergebliche Liebesmüh: Es behinderten ihn die eigenen Firmenanwälte und behaupteten, nationale Bestimmungen reglementierten die Freiheit des Kapitalflusses zu stark. Er erkannte, Geld floss in diesen Kanälen widersinnig von unten nach oben, da rief er aus: »So unglücklich wie ich, gibt es keinen Menschen unter der Sonne.«

Die Fischer der Häfen, in denen sich Hans mit Proviant versorgte, berichteten, er ging seinerzeit gebückt und begann zu humpeln. Eines Morgens erwachte er hustend. Im Spiegel blickten ihn fiebrig glänzende Augen an. Er griff nach dem Lippenstift der Frau und schrieb das Datum links auf die Glasoberfläche. Daneben zog er einen senkrechten Strich.

Tage später fand die Küstenwache die menschenleere Yacht in der Bucht von Salamis treibend.